



TECHNISCHE UNIVERSITÄT
BRAUNSCHWEIG

ISW

**Forschungsberichte aus dem
Institut für Sozialwissenschaften (ISW)**

Nr. 18

Ulrich Menzel

**The West Against the Rest
Samuel Huntingtons Rekonstruktion des Westens**

Mai 1997

ISSN-Nr. 0949-2267

Institut für Sozialwissenschaften
TU Braunschweig, Wendenring 1, D-38114 Braunschweig
Tel.: 0531 - 391 - 23 10 / 11
Fax: 0531 - 391 - 82 11
[Http://www.tu-bs.de/institute/isw](http://www.tu-bs.de/institute/isw)

3476 634

Nr. 18

Ulrich Menzel

The West Against the Rest
Samuel Huntingtons Rekonstruktion des Westens

Mai 1997

ISSN-Nr. 0949-2267

Dieser Forschungsbericht ist entstanden im Rahmen des Projekts „Die Ethnisierung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen und daraus entstehende Konflikte“, das unter Leitung von Prof. Dr. Ulrich Menzel an der TU Braunschweig durchgeführt wird. Das Projekt ist Teil des Projektverbunds „Friedens- und Konfliktforschung Niedersachsen“, der vom Niedersächsischen Wissenschaftsministerium finanziert wird.

The West Against the Rest

Samuel Huntingtons Rekonstruktion des Westens¹

von Ulrich Menzel

"Sind Kulturen für Sie authentische oder konstruierte Gebilde?

Wie meinen Sie das?

Ja, Konstrukte halt?

Konstrukte von was?"

(Huntington im Interview der Frankfurter Rundschau vom 30.12.1996)

Im Juli 1947 veröffentlichte George Kennan in der Zeitschrift *Foreign Affairs* unter dem Pseudonym "X" einen Aufsatz mit dem Titel "The Sources of Soviet Conduct" (Kennan 1947). Dieser Aufsatz wurde nicht nur dank der prominenten Platzierung weltberühmt. Er lieferte nämlich eine Analyse über die tieferen Beweggründe des außenpolitischen Verhaltens der Sowjetunion und verband damit erstmalig die Forderung, eine Politik der Eindämmung gegenüber der sowjetischen Expansionspolitik zu betreiben. Damit markierte Kennan den Paradigmenwechsel von der idealistischen Politik der Roosevelt-Ära der Kriegs- und Nachkriegszeit, die unter Einschluß der Sowjetunion und der Länder Osteuropas eine neue Weltordnung auf der Basis von Kooperation aufzubauen suchte, zum Realismus der Truman-Ära, die auch von westlicher Seite die Blockkonfrontation vorantrieb.

Im Sommer 1993 veröffentlichte Sam Huntington in derselben Zeitschrift einen Aufsatz mit dem Titel "The Clash of Civiliza-

¹ Ich danke Hartwig Hummel und Birgit Wehrhöfer für kritische Kommentare, Katharina Varga für die Hilfe bei der Literaturrecherche. Der Text ist entstanden im Rahmen des Forschungsprojekts "Die Ethnisierung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen und daraus resultierende Konflikte", das vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur im Rahmen des Projektverbunds Friedensforschung gefördert wird. Das Projekt untersucht anhand von Fallstudien ausgewählte Aspekte des Huntington-Paradigmas auf deren empirische Relevanz. Vgl. dazu Gambe/Hummel/Menzel/Wehrhöfer 1995 und Hummel/Wehrhöfer 1996.

tions?" (Huntington 1993b)², der nach Aussage der Herausgeber mehr als jeder andere Aufsatz in Foreign Affairs seit dem berühmten "X"-Artikel internationale Aufmerksamkeit erregt hat. Die doppelte Parallele liegt auf der Hand. Erstens hat sich nur kurze Zeit nach Ende des Kalten Krieges abermals herausgestellt, daß die Hoffnung auf eine idealistische neue Weltordnung sich nicht so ohne weiteres realisieren läßt; und zweitens erhebt Huntington wie seinerzeit Kennan den Anspruch, für den Westen ein neues Paradigma zum Verständnis und zur Gestaltung der internationalen Politik zu formulieren. Für diese Annahme spricht auch die Entstehungsgeschichte des Huntington-Paradigmas im Rahmen des Harvard-Projekts "The Changing Security Environment and American National Interests", das nichts geringeres als die strategische Neuorientierung der amerikanischen Politik zum Gegenstand hatte (vgl. Paech 1994, S. 310). Seine Grundannahme lautet: Im 19. Jahrhundert erlebte die Welt den machtpolitischen Konflikt der Nationalstaaten, im 20. Jahrhundert erlebte sie den Konflikt der Ideologien und im 21. Jahrhundert wird sie den Konflikt der Kulturen erleben, auf den sich der Westen einzustellen und im wahrsten wie im übertragenen Sinne des Wortes zu rüsten hat.

Hatte schon der Aufsatz eine breite und kaum mehr überschaubare, jedenfalls sehr kontroverse Diskussion ausgelöst, so erhielt diese neuen Auftrieb, seit im Dezember 1996 das gleichnamige Buch zum Aufsatz, diesmal allerdings definitiver, da ohne Fragezeichen, unter dem Titel "Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert" (Huntington 1996b) veröffentlicht wurde³. Die Markteinführung hätte nicht besser

² Zuvor erschien bereits eine Kurzfassung in der New York Times unter dem noch griffigeren Titel "The Coming Clash of Civilisations - or, the West against the Rest" (Huntington 1993a).

³ Der englische Titel "The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order" bringt die Konsequenzen seiner Thesen begrifflich noch besser auf den Punkt.

sein können. Als Vorabdruck im November ein komprimierter Auszug erneut in Foreign Affairs unter dem gezielt provozierenden Titel "The West Unique, Not Universal", dazu begleitend etliche Interviews sowie, mit reißerischen Überschriften versehen, zahlreiche Buchbesprechungen und Essays zum Buch bereits in den ersten Wochen nach Erscheinen in nahezu allen renommierten internationalen Tages- und Wochenzeitungen, mittlerweile auch Schwerpunktheft akademischer Zeitschriften. Einschlägige Nachzieher-Titel sind erschienen (z.B. Juergensmeyer 1993, Tibi 1995). So werden Bestseller gemacht. Aber gemacht werden können sie nur, wenn ihre Autoren auch einen Nerv getroffen haben, wirklich provozieren, das Bedürfnis nach neuer Orientierung in Zeiten der Orientierungslosigkeit zu befriedigen vermögen. Alles das hat Huntington offensichtlich vermocht. Der gegenwärtige Zeitpunkt mag auch erklären, warum Raymond Aron (Aron 1963) oder Johan Galtung (z.B. Galtung 1990), die die gleiche These schon vor etlichen Jahren vertreten haben, damals nicht annähernd die gleiche Resonanz fanden.

Anstößig und provozierend im Sinne der politisch Korrekten von Frankfurt bis Berkeley waren einzelne Sätze wie "Der Islam hat blutige Grenzen" (Huntington 1996b, S. 421) oder, daß der christliche Westen sich einzustellen hat auf einen Kulturkampf gegen die übrige Welt, insbesondere gegen ein Bündnis aus Islam und konfuzianischer Welt, die sich um China scharen wird; ferner Huntingtons Szenario eines Dritten Weltkrieges, der mit der amerikanischen Einmischung in einen vietnamesisch-chinesischen Konflikt um die Ölvorkommen im Südchinesischen Meer beginnt und mit dem Abschluß einer algerischen Atomrakete auf Marseille endet, die auf chinesisch/nordkoreanisch/irakisch/iranischer Technologie basiert. Anstoß erregt hat vor allem seine vehemente Absage an eine Politik des Multikulturalismus in den USA und Westeuropa, an den idealistischen Universalismus der Aufklä-

rung, damit umgekehrt sein Verständnis für Kulturrelativismus insbesondere in der Menschenrechtsfrage und die Absage an weltweite Intervention aus humanitären Gründen. Gerade letzteres hat ihm den Beifall autoritärer Regierungen in Asien beigebracht, insbesondere dann, wenn sie ihre wirtschaftlichen Erfolge gerade auf nichtwestliche Werte zurückzuführen versuchen (vgl. Mahbubani 1992, 1993). Der Universalismus des Westens sei falsch, weil er die Besonderheit anderer Kulturen leugne, er sei unmoralisch, weil er den Imperialismus rechtfertige, und er sei gefährlich, weil er zum Kalten Krieg der Kulturen führe. Alles das bündelt Huntington in der populistischen Formel: Die USA dürfen nicht so werden wie die Vereinten Nationen, die Vereinten Nationen sollen aber auch nicht so werden wie die USA (noch sind).

Beigetragen zur Publizität des Buches hat aber auch das außerordentliche Renommée seines Autors, gehört Huntington doch zur ersten Garnitur der amerikanischen egg-heads: Harvard-Professor, Leiter des dortigen Instituts für Strategische Studien, Mitbegründer der Zeitschrift Foreign Policy, Regierungsberater in Fragen der nationalen Sicherheit, ehemals Präsident des Verbands der amerikanischen Politikwissenschaftler, Autor zahlreicher Bücher und Aufsätze, insbesondere als Modernisierungs- und Demokratietheoretiker hervorgetreten und in dieser Eigenschaft Verfasser eines ebenfalls viel beachteten Buches über die "Dritte Welle der Demokratisierung" (Huntington 1991), das zwar die Euphorie des Jahres 1989 zu mäßigen sucht, das aber mit seinem, wenn auch temperierten, Optimismus in gewissem Gegensatz zum Pessimismus des neuen Paradigmas steht⁴.

⁴ Vgl. dazu auch seine Kritik am puren Optimismus von Fukuyamas "Ende der Geschichte" in Huntington 1989.

Bevor wir uns den Kritikern, der Kritik und der Interpretation des Huntington-Phänomens zuwenden, soll Huntington in seinen wichtigsten Aussagen so referiert werden, wie sich diese aus den fünf Teilen, in die das Buch untergliedert ist, herauslesen lassen. Die zentrale Aussage lautet: Heute, das heißt nach dem Ende des Kalten Krieges, der ideologischen, sicherheits- und ordnungspolitischen Auseinandersetzung von Kapitalismus und Sozialismus, wird die Welt durch die letztlich genauso unvereinbaren Gegensätze von Kulturen (engl. Civilizations) als den größten denkbaren Einheiten menschlicher Identifikation geprägt, wobei die daraus resultierende Konflikträchtigkeit an den Grenzen, an denen diese Kulturen aufeinander stoßen, besonders hoch ist. "Wir wissen, wer wir sind, wenn wir wissen, wer wir nicht sind und gegen wen wir sind" (Huntington 1996b, S.21). Dabei geht es ihm vor allem um die geopolitische Dimension von Kulturkonflikten.

Kultur ist bei Huntington in erster Linie religiös, aber auch durch Sprache, Geschichte, Sitten, Gebräuche und Institutionen im Sinne einer Wertegemeinschaft definiert, explizit nicht aber durch die populäre Kultur, die nur auf der Oberfläche ihren weltweiten Siegeszug angetreten habe⁵. Worin die distinkten Unterschiede der jeweiligen Kulturen im einzelnen bestehen und wieso daraus zwangsläufig ein weltumspannendes Konfliktpotential entstehen muß, wird nicht deutlich, da nur auf die Elemente der westlichen Kultur eingegangen wird. Die Elemente nichtwestlicher Kulturen lassen sich so allenfalls kontrafaktisch vermuten. Ähnlich wie Bassam Tibi (1996) geht auch Huntington jedenfalls davon aus, daß Zivilisationen im Sinne kultureller Eigenarten authentisch und damit objektiv ("basic") vorhanden sind

⁵ Insofern trifft die Kritik in "Cultural Explanations" (1996) nicht das Argument. Ähnlich wie Huntington argumentiert in diesem Punkt auch Barber 1995 oder Menzel 1997 i.E.

und nicht, wie man in Anlehnung an Benedict Anderson argumentieren könnte, eine Konstruktion im Sinne einer vorgestellten Zivilisationsgemeinschaft (Anderson 1993, Hobsbawn/Ranger 1983). Gemeint ist immer die Kultur der breiten Masse der Bevölkerung und nicht die der englischsprachigen internationalen Elite, die von Huntington etwas geringschätzig als "Davos-Kultur" nach dem Tagungsort des jährlichen Weltwirtschaftsforums bezeichnet wird, zu dem er ansonsten gerne eingeladen wird.

Axiomatisch so ausgerüstet teilt er den Globus nicht mehr in drei, sondern in sieben oder acht, kulturell definierte, Welten (Zivilisationen) ein: Die katholisch/protestantische im Westen, bestehend aus Westeuropa, Nordamerika und Australien (1); die christlich-orthodoxe in Ost- und Südosteuropa bis in den asiatischen Teil Rußlands (2); die islamische vom Atlantik bis nach Zentral- und Südostasien (3); die sinische (im Aufsatz noch konfuzianische genannt) in Ost- und Südostasien (4); die japanische (5); die hinduistische in Südasien (6); die lateinamerikanische, wo aus der Mischung von christlicher mit indianischer und afrikanischer Kultur eine eigenständige Kultur entstanden sein soll (7); und die afrikanische ("vielleicht") in Afrika südlich der Sahara (8). Dem Buddhismus, dem Judentum⁶ oder anderen Hochreligionen wird offenbar keine kulturkreisprägende Kraft beigemessen, während für Japan unklar bleibt, ob Shinto, Buddhismus oder Konfuzianismus - und für Afrika unklar bleibt, ob Animismus oder christliche Mission die prägende Wirkung ausüben sollen.

⁶ Sollte das Judentum implizit zum Westen gezählt werden, dann werden allerdings dessen orientalische Wurzeln unterschlagen, was gleichermaßen auch für das Christentum gilt.

Eine interpretationsbedürftige Merkwürdigkeit besteht darin, daß im Buch im Unterschied zum Aufsatz die Nummer zwei der Aufzählung, der orthodoxe Kulturkreis, fehlt⁷ bzw. nur noch als Nebenbemerkung unter Verweis auf "verschiedene Gelehrte" als vage Möglichkeit genannt wird (Huntington 1996b, S. 57). Bei der Erläuterung, welche Länder zum Westen gehören, fehlen die orthodoxen allerdings, so daß ihre Zuordnung in der Buchversion nebulös bleibt⁸. Auf diese Ambivalenz in der Argumentation wird noch einzugehen sein. In einigen dieser Kulturkreise gibt es Kernstaaten als Nachfolger der ehemaligen Supermächte, so der Westen mit den USA bzw. "Kerneuropa", die Orthodoxie mit Rußland, ferner China, Japan und Indien, während Lateinamerika, die islamische Welt und Afrika südlich der Sahara nicht über Kernstaaten, sondern nur über miteinander um die Führungsrolle ringende Mächte verfügen.

Längs durch Europa - im Aufsatz noch durch eine eindrückliche Karte unterstrichen, die in der Buchversion fehlt - verläuft demzufolge eine Grenze, die ursprünglich auf die Spaltung von West- und Ostrom und die Auseinanderentwicklung der jeweiligen Nachfolgestaaten, im Westen das Fränkische Reich, im Osten das Byzantinische Reich, zurückgeht und im 15. Jahrhundert endgültig zementiert wurde. Sie beginnt am Eismeer und trennt Finnland von Rußland, verläuft östlich der baltischen Staaten und Polens, durchschneidet Weißrußland, die Ukraine (deren westlicher Teil bekanntlich der Unierten und die Oberhoheit des Papstes anerkennenden und nicht der Orthodoxen Kirche angehört), Rumänien und das ehemalige Jugoslawien, um an der Adria exakt an der Grenze von Kroatien und Montenegro zu enden. Demzufolge

⁷ Dies ist auch Scherrer 1996, S. 103 aufgefallen, wobei dieser vermutet, daß der Grund in der zwischenzeitlichen Auflösung der Sowjetunion zu suchen ist.

⁸ In der illustrierenden Weltkarte "Die Welt der Zivilisationen/-Kulturkreise, nach 1990" tauchen sie allerdings wieder auf (vgl. Huntington 1996b, S. 30/31).

gehören Ungarn, Tschechien, die Slowakei, Slowenien und Kroatien zum Westen, Bulgarien, Rumänien, Serbien, Mazedonien und Griechenland hingegen zur Orthodoxie. Damit ist auch die von Huntington befürwortete Erweiterung der NATO (wie der EU) nach Osten geopolitisch bzw. geokulturell bezüglich möglicher Beitrittskandidaten definiert. Griechenland und die Türkei haben demzufolge eigentlich nichts in der NATO (und der EU) zu suchen. Sie sind nicht Teil des Westens und liegen zudem untereinander in Konflikt, weil sie unterschiedlichen Kulturkreisen angehören. Der nur aus dem Kalten Krieg erklärliche Betriebsunfall ihrer Mitgliedschaft sei schleunigst zu reparieren.

Aber auch der islamische Kulturkreis hält als Erbe des Osmanischen Reiches in Bosnien, Albanien, Bulgarien, Zypern und im europäischen Teil der Türkei noch Vorposten in Europa, die durch die moderne Diaspora der islamischen Migranten, insbesondere in Frankreich und Deutschland, weiter ausgebaut werden. Ende des 15. Jahrhunderts begann die Expansion des Westens, 500 Jahre später beginnt der Aufstand **gegen** den Westen.

Daraus wird gefolgert: 1) Die internationale Politik ist mit dem Ende der Bipolarität nicht nur "multipolar" sondern auch geokulturell geprägt, weil die jeweiligen Kernstaaten oder die den Status eines Kernstaates anstrebenden Mächte (z.B. Brasilien, Iran, Türkei, Pakistan, Nigeria) dauerhaft unterschiedlichen Kulturkreisen angehören. Diese Aussage wird durch die These untermauert, daß gesellschaftliche Modernisierung und Industrialisierung, wie sie insbesondere in Ost- und Südostasien heute stattfinden, wie sie zu früheren Zeiten in Osteuropa stattgefunden haben, **nicht** mit Verwestlichung oder gar Amerikanisierung gleichzusetzen sind (Huntington 1996a). Damit ist Huntington sowohl ein Kritiker der Globalisierungsthese, die ja insbesondere mit der prägenden Kraft der internationalen Kon-

sum- und Medienwelt argumentiert, wie auch der Modernisierungstheorie, die er selber lange Zeit vertreten hat und die genau dieses in ihrer liberalen wie marxistischen Variante immer unterstellt hatte.

Laut Huntington ist der Westen älter als die Moderne. Nicht nur Aufklärung und Französische Revolution, sondern zuvor schon die antike Philosophie, das römische Recht, das Christentum, die Trennung von Staat und Kirche, die Herausbildung von Repräsentativorganen und Verfassungen (Magna Charta), der Individualismus, die Verwandtschaft der europäischen Sprachen, die gemeinsame Geschichte haben den Westen (Okzident) im Sinne eines Zivilisations- und nicht eines Modernitätsbegriffs geprägt, der schon seit der Antike dem Orient gegenübergestellt wurde. Der weltweite Konsum des Big Mac ist demzufolge nicht gleichzusetzen mit der weltweiten Einverleibung der Grundsätze der Magna Charta. Umgekehrt besinnen sich auch die sich erfolgreich modernisierenden Gesellschaften in Ost- und Südostasien auf ihre Tradition, gibt es dort die Versuche, die Industrialisierungserfolge auf eigene kulturelle und damit nichtwestliche Besonderheiten zurückzuführen. Also: Trotz weltweiter Modernisierungsprozesse bildet sich keine universale Kultur und damit auch kein universalistisches Wertesystem heraus. Letzteres gilt nur für die maximal 55 Millionen Mitglieder der "Davos-Kultur", einer englischsprachigen internationalen Elite, die in etwa mit den Zuschauern von CNN identisch ist oder die Seiten des World Wide Web bevölkert.

2) Die Machtverhältnisse zwischen den Kulturkreisen und damit den jeweiligen Kernstaaten verändern sich. Der Westen verliert relativ an Einfluß aufgrund des wirtschaftlichen Wachstums in Ost- und Südostasien, das sich dort in eine entsprechende Zunahme politischer und militärischer Macht umsetzt. Hierbei wird

insbesondere auf die nuklearen und konventionellen Rüstungsprogramme in Ländern wie China, Nordkorea, Indien, Indonesien und Pakistan, aber auch in Brasilien und Argentinien, in Iran, Irak und Libyen verwiesen, zumal sich zwischen den genannten Ländern zahlreiche rüstungstechnische Kooperationen und Waffengeschäfte nachweisen lassen.

Gegenüber dem islamischen Kulturkreis wird stattdessen ein demographisches Argument bemüht. Die Länder des Islam erleben eine Bevölkerungsexplosion ohne entsprechendes Wirtschaftswachstum. In der Verjüngung dieser Gesellschaften, in der wachsenden Zahl beschäftigungs- und damit orientierungsloser Jugendlicher sieht Huntington die wesentliche Ursache für die Destabilisierung, Fundamentalisierung und Gewaltbereitschaft der islamischen Staaten mit entsprechend "blutigen" Konsequenzen für die Nachbarn. Der Verweis auf die diversen islamistischen Bewegungen, die Bürgerkriege, den Separatismus und den Zerfall etlicher islamischer Staaten ist so offenkundig, daß die von Huntington genannten Phänomene hier nicht der erneuten Aufzählung bedürfen.

Kein Thema ist für Huntington an dieser Stelle ein möglicher Konflikt zwischen dem Westen und der orthodoxen Welt, obwohl doch auch hier als Folge der in vielen Fällen problematischen Transformation in Richtung Marktwirtschaft und Demokratie sich Argumente für kulturell motivierte Konflikte finden ließen.

3) Vor diesem Hintergrund entsteht eine neue Weltordnung wieder ("The Remaking of World Order"), in der wie zu früheren Zeiten Gesellschaften, die durch kulturelle Affinitäten miteinander verbunden sind, auch miteinander kooperieren, sich ggf. um einen Kernstaat gruppieren. Als Beispiel dient der Konflikt im ehemaligen Jugoslawien, wo der Westen unter Führung des deut-

schen Katholizismus, Österreichs, des Vatikans und der Frankfurter Allgemeinen Zeitung offen oder ganz klammheimlich das katholische Kroatien, wo Rußland und Griechenland das orthodoxe Serbien und wo die Türkei, der Iran und Saudi Arabien das moslemische Bosnien unterstützt haben. Aus dieser Logik heraus seien die Fundamentalisten in Bosnien auch an die Macht gekommen. Alle Versuche, Gesellschaften in einen anderen Kulturkreis zu verlagern, seien gescheitert. Genannt werden als Beispiel die Anstrengungen der Kemalisten, die Türkei zu verwestlichen, die Abwendung der katholischen und moslemischen Länder bzw. ehemaligen Sowjetrepubliken von der ehemaligen Sowjetunion, die Konflikte der USA mit ihren asiatischen Verbündeten, allen voran Japan.

4) Weil der Westen auf einem universalistischen Anspruch von Aufklärung, Wertvorstellungen und Menschenrechten beharrt, gerät er immer wieder in Konflikt mit anderen Kulturen. Früher führte das zu Kolonialismus und Imperialismus, die mit einem westlichen Missions- und Zivilisierungsauftrag legitimiert wurden. Heute führen die zahlreichen Interventionen im Namen der Menschenrechte, der Unverletzlichkeit der Grenzen, des Minderheitenschutzes und der Elendsbekämpfung zu Konflikten insbesondere mit islamischen Gesellschaften und China. Wenn der Westen interveniert in regionalen Konflikten, so etwa an der chinesischen Peripherie, in Afrika oder in Zentralasien, dort, wo es zu "Bruchlinien-Konflikten" zwischen den Kulturen kommt, besteht die Gefahr der Eskalation, des Schulter schlusses kulturell verwandter Länder gegen den Westen oder gegen die Orthodoxie. Beispiele sind die Kriege am Golf oder in Afghanistan, die als kulturelle Stellvertreterkriege fungiert haben. Am Ende kommt es zu einer Koalition islamischer Führungsmächte mit China gegen den Westen. Diese Anti-Koalition bildet den Kern des globalen Konfliktszenarios, definiert das, was Huntington ei-

gentlich meint mit dem Slogan: The West against the rest. "Die gefährlichsten Konflikte der Zukunft ergeben sich wahrscheinlich aus dem Zusammenwirken von westlicher Arroganz, islamischer Unduldsamkeit und sinischem Auftrumpfen" (Huntington 1996b, S. 291). An die Stelle des Sicherheitsdilemmas trete die eskalierende "Haßdynamik" der gegenseitigen Feindbilder.

5) Für diese neuen Konflikte muß sich der Westen angesichts seiner relativ schwächer werdenden Position wappnen. Das heißt innenpolitisch die Rückbesinnung auf seine Identität, also z.B. in den USA auf das christlich-angelsächsische Erbe, und gleichzeitig die Abwehr aller multikulturellen Bestrebungen. Der Kernstaat des Westens darf nicht "entwestlicht" werden. Weder die Hispanics in den USA noch die Moslems in Europa seien bereit, sich kulturell in die jeweiligen Gastgesellschaften zu integrieren. Das heißt außenpolitisch die Festigung des westlichen, sprich des atlantischen, Lagers, keine weitere Abrüstung, eine Absage an eine pazifische Integration (APEC) unter Einschluß Nordamerikas, eine Absage an eine NAFTA unter Einschluß Mexikos, wohl aber die Erweiterung der NATO nach Osten bis zur Bruchlinie mit der Orthodoxie, konsequenterweise der Ausschluß der nichtwestlichen Länder Griechenland und Türkei und sogar die Kündigung des Sicherheitspakts mit Japan. Das heißt aber auch eine Absage an die universalistischen Vorstellungen des Idealismus, der one world, des global governance und die Akzeptanz der Erkenntnis, daß die westliche Kultur einzigartig aber nicht universal ist. Anderenfalls drohe in Anlehnung an Paul Kennedy die Gefahr der kulturellen Überdehnung.

Am Ende des Buches kommt Huntington allerdings zu einer eher versöhnlichen Politikempfehlung, fordert er doch die Verfolgung einer Politik der friedlichen Koexistenz der Kulturen im Sinne des "cuius religio, eius regio", die insbesondere ein Interven-

tionsverbot in anderen Kulturkreisen und ein Proliferationsverbot von Waffen in andere Kulturkreise einschließt. Das zu begründen, sei Absicht seines Dritter-Weltkrieg-Szenarios gewesen. Also kein neuer Isolationismus der USA, wohl aber ein kulturell bestimmter Realismus in der internationalen Politik.

Bevor das Huntington-Paradigma einer eigenen kritischen Würdigung unterzogen wird, soll ein Streifzug durch die Literatur über Huntington (Buchbesprechungen und Essays) unternommen werden. Ohne Anspruch auf wirkliche Repräsentativität oder gar Vollständigkeit erheben zu wollen, so läßt die Sichtung von etwa 50 Titeln, die bis zum Frühjahr 1997 erschienen sind, eine Verteilung von etwa 40% eher Zustimmung zu etwa 60% eher Ablehnung erkennen. Wirklich unentschieden (z.B. Scherrer 1996) oder nur nüchtern ohne eigene Stellungnahme die Diskussion analysierend (z.B. Jahn 1995) sind nur ganz wenige Beiträge zur Huntington-Debatte. Huntington provoziert und polarisiert offenbar so sehr, daß die persönliche Stellungnahme geradezu erzwungen wird.

Will man die Zustimmung bzw. Ablehnung politisch/theoretisch sortieren, dann gehören die zustimmenden Beiträge (z.B. Harris 1994, Herz 1996, Janning 1997, Kremp 1995, Stürmer 1996, Zürn/Brozus 1996, aber auch Tibi 1994, 1996) eher dem konservativen und damit realistischen Lager an, während die Kritiker sich aus dem linken oder liberalen und damit idealistischen oder neoinstitutionalistischen Spektrum rekrutieren. Soweit nicht-westliche, daß heißt in erster Linie asiatische, Teilnehmer der Debatte separat betrachtet werden, ergibt sich in etwa die gleiche Verteilung. Konservative teilen den Kulturrelativismus Huntingtons. Die Modernisierungserfolge Asiens werden voller Stolz auf die Wirkung "asiatischer", jedenfalls nicht-westlicher Werte zurückgeführt, während die "Westler", (z.B.

Liu 1993) die Fahne des idealistischen Universalismus hochhalten.

Neben der Kritik an einzelnen Details lassen sich die folgenden grundsätzlichen Einwände unterscheiden: Huntingtons prominenter Kritiker in Deutschland, Dieter Senghaas, argumentiert von der Warte des universalistischen Paradigmas. Kultur- oder Religionskonflikte haben immer sozio-ökonomische Hintergründe, die wiederum gleichermaßen aus erfolgreichen (zumindest kurzfristig) wie aus gescheiterten Modernisierungsbestrebungen resultieren können. Ist ein Modernisierungsprozeß im Ergebnis erfolgreich, wirkt er langfristig auch konfliktlösend. Es komme zur Herausbildung universalistischer Wertvorstellungen auch in nicht-westlichen Gesellschaften. Im übrigen bleibe Huntington eine detaillierte Analyse schuldig, worin sich nicht-westliche Kulturen eigentlich auszeichnen, worin das Konfliktpotential unterschiedlicher Kulturen eigentlich bestehe und wie es sich, so es es denn gäbe, sich konkret in weltpolitisches Handeln umsetze (Senghaas 1994, 1997).

Ein weiterer, eher politiktheoretischer Einwand (Miller 1994, Ragonieri 1996, Rubinstein/Crocker 1994, Walt 1997) lautet, daß Kulturen oder Zivilisationen, so wie von Huntington definiert, bloße Konstrukte sind und keine politischen Akteure im internationalen System sein können. Insbesondere der islamische Kulturkreis ist politisch derart fragmentiert, daß einheitliches politisches Handeln kaum vorstellbar ist. Von einer Achse zwischen Konfuzianismus und Islam könne erst recht keine Rede sein. Wie auch von Huntington selber konzidiert sei nach wie vor der Nationalstaat der wichtigste internationale Akteur, sei der Nationalismus eine wichtigere politische Kraft als die zweifelhafte Zugehörigkeit zu einem Kulturkreis. Huntingtons Dritter Weltkrieg-Szenario sei folglich auch sehr viel einfa-

cher realpolitisch als unter Rückgriff auf Kulturkonflikte zu erklären. Insofern sei der eigentliche Anspruch, ein neues Paradigma zur Erklärung der internationalen Beziehungen liefern zu wollen, nicht wirklich eingelöst.

Eine dritte Position teilt zwar die Grundannahme Huntingtons, verortet den eigentlichen Kulturkonflikt aber nicht als geopolitischen zwischen den Zivilisationen, sondern als Folge der Migration innerhalb des Westens (z.B. Kurth 1994, Ritter 1997).

Und schließlich wird Huntington mit dem Hinweis abgetan (Schöllgen 1996, Walt 1997), daß es sich bei seinen Thesen lediglich um die Neuauflage eines abendländischen Niedergangspessimismus á la Spengler und Toynbee handle, der insbesondere in den USA (Stichwort american decline-Debatte) viele Anhänger habe, wobei diesmal nicht die ökonomische wie bei den meisten Neorealisten, sondern die kulturelle Argumentation in den Vordergrund gestellt werde. Dieser Vorwurf ist insofern pikant, als Huntington noch vor wenigen Jahren, übrigens auch in Foreign Affairs, zu den prominenten Kritikern der These vom amerikanischen Niedergang gehörte (vgl. Huntington 1988/89).

Über diese skizzierte Kritik hinaus stellt sich die weitergehende Frage nach dem eigentlichen Kern des Huntingtonschen Anliegens, der ihm die Zuversicht für die Behauptung verleiht, ein neues Paradigma formuliert zu haben. Nur so läßt sich auch klären, wieso Huntington eine derartige weltweite Resonanz erzielen konnte. Diese Frage zu beantworten, verlangt gleichzeitig die Antwort auf eine Reihe von anderen Fragen: Warum wird so sehr auf den Kategorien Kultur und Religion insistiert? Warum wird in der Buchfassung im Unterschied zum Aufsatz der Konflikt mit der orthodoxen Zivilisation in Osteuropa heruntergespielt? Warum wird gerade ein dubioses Bündnis aus islamischer

und sinischer Zivilisation als der eigentliche Gegner des Westens identifiziert? Warum ist von der dritten Welle der Demokratisierung (Huntington 1991) keine Rede mehr? Warum wird eine kulturellrelativistische und keine universalistische Position vertreten? Und warum wird im Unterschied zu früheren Aussagen eher dem Niedergangs- als dem Wiedergeburtsszenario bezüglich der USA das Wort geredet?

Die gemeinsame Antwort auf alle diese Fragen lautet: Weil Huntington an der Konstruktion eines neuen Weltbildes ("The Remaking of World Order") arbeitet. Das alte Weltbild war durch den Ost-West-Konflikt geprägt, wobei dieser in erster Linie sicherheitspolitisch und erst in zweiter Linie ordnungspolitisch definiert war. Der Westen, damit war die Sicherheitsgemeinschaft der in der NATO zusammengeschlossenen Länder gemeint, der Osten, das waren die Länder des Warschauer Paktes. Soweit einzelne Länder außerhalb Nordamerikas oder Westeuropas in einer engen Sicherheitspartnerschaft zu den USA standen, womöglich auch noch verwandte ordnungspolitische Strukturen aufwiesen, konnten sie ohne Umschweife zum Westen gezählt werden. Das galt insbesondere für Australien und Neuseeland, für Südafrika und Israel, für Japan, Südkorea, Taiwan und Hongkong, je nach Bedarf auch für die meisten lateinamerikanischen Länder oder gar für arabische Feudalstaaten, die dann in der größeren Kategorie der "freien Welt" zusammengefaßt wurden. Umgekehrt konnten zum "Ostblock" durchaus Länder wie China, Nordkorea, Albanien, Kuba, Vietnam, Angola, Mosambique etc. gezählt werden, also Länder, die nicht Mitglied des Warschauer Pakts waren, aber eine verwandte ordnungspolitische Grundorientierung und/oder eine militärische Verbundenheit aufwiesen. Der "Osten" begann in diesem Verständnis an der Elbe und endete am 38. Breitengrad, der Demarkationslinie zwischen Nord- und Südkorea.

Mit den Umbrüchen der Jahre 1989 ff., der Auflösung der Sowjetunion, der Auflösung von Warschauer Pakt und Comecon, der Transformation der Länder Osteuropas in Richtung Demokratie und Marktwirtschaft, der ökonomischen Transformationsprozesse in China, Vietnam etc. ist dieses über vierzig Jahre lang gültige Verständnis von Westen und Osten brüchig geworden. Gehören jetzt alle Transformationsländer Ost- und Südosteuropas zum Westen? Verschwindet damit der Osten in Europa? Gehören darüber hinaus alle ost- und südostasiatischen Schwellenländer inklusive China, soweit sie sich erfolgreich industrialisieren, auch zum Westen? Gehört demnächst womöglich halb Asien zum Westen?

Eine Möglichkeit, mit dieser neuen Situation umzugehen, besteht darin, sich der These Fukuyamas (1992) anzuschließen, daß mit dem Ende des Sozialismus als Antithese zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft das westliche Modell sich über die ehemals Zweite wie Dritte Welt ausbreitet, die ganze Welt der westlichen Rationalität unterworfen, mithin "verwestlicht" wird. Diese idealistische und damit universalistische Sicht der Dinge, wie sie im Grunde auch von Senghaas vertreten wird, teilt Huntington offensichtlich nicht (mehr). Als politischer Realist kann er sich dem Optimismus der One World-Vorstellung nicht anschließen, muß er von der Permanenz kultureller Differenzen ausgehen und auf die Suche nach neuen Interessenkonflikten gehen, aus denen sich neue Grenzziehungen ableiten lassen, um auf diese Weise auch dem alten Westen eine neue Identität zu verleihen.

Deshalb wird der Westen nicht mehr als eine Sicherheitsgemeinschaft oder als eine Gemeinschaft der marktwirtschaftlichen und demokratischen Industrieländer, sondern als eine Wertegemeinschaft interpretiert, die durch antikes Erbe, Christentum, Aufklärung etc. definiert ist. Damit knüpft Huntington bewußt oder

unbewußt an das Selbstverständnis der europäischen Geistesgeschichte an, die seit Aristoteles (Demokratie der griechischen Polis versus Despotie des persischen Königs) und erneut wieder seit der Aufklärung bis hin zur Modernisierungstheorie der 1950er Jahre einen idealtypischen Gegensatz zwischen Okzident und Orient konstruiert hat. Die Perserkriege, die Kreuzzüge, die Hunnenkriege, die Reconquista, die Türkenkriege, die Kolonialkriege etc. markieren die militärischen Konfrontationen zwischen Okzident und Orient.

Der so definierte Orient, moderner ausgedrückt, der Nahe, Mittlere und Ferne Osten, ist aber weitgehend identisch mit Huntingtons islamischer, hinduistischer und sinischer Zivilisation, während das lediglich "halbasiatische" Rußland (Wittfogel 1981) diesmal zumindest so halbwegs geistesgeschichtlich zu Europa und damit zum Westen geschlagen werden kann⁹. Die moderne Auflage der alten Konflikte mit dem Orient ist der von Asien ausgehende industrielle Verdrängungswettbewerb, wobei China in Zukunft als potentester Konkurrent angesehen wird, sind die nuklear-militärischen Anstrengungen in diversen asiatischen und islamischen Staaten (China, Indien, Pakistan, Iran, Irak, Libyen, Nordkorea), ist die Konfrontation mit dem islamischen Fundamentalismus, ist der Terror der Islamisten.

Huntington kommt mithin unter Rückgriff auf ganz alte Deutungsmuster zu einer neuen Konstruktion oder besser Rekonstruktion des Westens, der als sein Gegenstück auch einer Wiederbelebung der alten geistesgeschichtlichen Deutungsmuster des Ostens, eben des Orientalismus (Said 1995), bedarf. Dieser wird allerdings modernisiert und damit den aktuellen Verhältnissen angepaßt. Der Osten ist nicht mehr stagnierend, unfähig zur Moder-

⁹ Bei Wittfogel 1981 wurde es umgekehrt Asien zugeschlagen.

nisierung. Zumindest der Ferne Osten industrialisiert sich, ohne dabei allerdings gleichzeitig zu verwestlichen. Der Osten militarisiert sich aufs neue wie in vergangenen Jahrhunderten, jetzt auch im nuklearen Bereich, und vermag sogar eigenständige, d.h. vom Westen unabhängige, Rüstungskooperationen in Gang zu setzen. Aus beidem resultiert ein Machtzuwachs des Ostens, ein relativer Machtverlust, ein Niedergang des Westens, der im Sinne eines Deindustrialisierungsprozesses auch so interpretiert werden kann, daß er durch den asiatischen Verdrängungswettbewerb mitverursacht ist. Hinzu kommt das demographische Argument. Hoher Bevölkerungsdruck in Ländern mit unzulänglicher Modernisierung führt gleichermaßen zu Migration wie zu einem Konfliktpotential, das nach außen gewendet wird, drängt die Einwanderungsländer in Richtung Multikulturalismus, schwächt sie mithin auch von innen.

Die Konsequenz, die Huntington für die strategische Neuorientierung amerikanischer Politik, sein eigentliches Anliegen, zieht, ist dann völlig klar. Der alte Ost-West-Konflikt ist tot, Rußland ist kein wirklich ernst zu nehmender Gegner mehr. Deshalb wird in der Buchversion, die ja drei Jahre später als der Aufsatz erschienen ist, die Distinktheit einer orthodoxen Zivilisation stark relativiert. Ernst zu nehmen ist stattdessen die Kernmacht der sinischen Zivilisation, nämlich China, aufgrund seiner raschen Industrialisierung, seiner nuklearen Rüstungsprogramme und seiner selbstbewußten Großmachtpolitik. Fehlende Nuklearrüstung und fehlender "Wille zur Macht" ist auch der Grund, warum die asiatische Nachbar-"Kernmacht" Japan für Huntington trotz aller Handelskonflikte kein ernstzunehmender Gegner ist, jedenfalls immer nur am Rande Erwähnung findet. Nicht zufällig beginnt Huntingtons Szenario eines Dritten Weltkriegs mit einem Konflikt um die Ölvorkommen im Südchinesischen Meer. Der amerikanisch-chinesische Konflikt in der Menschen-

rechtsfrage ist aus dieser Perspektive nur die moderne Version des alten Despotievorwurfs. Ernst zu nehmen ist in zweiter Linie aber auch der globale Konflikt zwischen der Wertegemeinschaft des Westens und dem "Rest", womit in Wirklichkeit der alte Orient von der Türkei bis China gemeint ist.

Demzufolge muß auch die institutionelle Identität von westlicher Wertegemeinschaft und westlicher Sicherheitsgemeinschaft hergestellt werden, die mit der alten Vorstellung vom "freien Westen" nichts mehr gemein hat. Insofern ist die ordnungspolitische Komponente des Westens, die alte "Logik des Westens" im Sinne von "marktwirtschaftliche Industrieländer" (vgl. Deudney/Ikenberry 1993/94), nicht mehr identitätsbildend. Die NATO kann und soll zwar nach Osten um katholische oder protestantische Mitglieder ausgeweitet werden, sie muß aber im Süden um die Türkei und ggf. sogar um Griechenland gesäubert werden. Die Europäische Union ist um Nordamerika zu einer Atlantischen Union zu erweitern, deren Mitgliedschaft auf diese Weise mit der NATO deckungsgleich wird (vgl. auch Kupchan 1996, Lind 1996). Eine Süderweiterung der NAFTA oder gar eine Integration der USA in eine APEC ist strikt abzulehnen. Die Antwort auf den amerikanischen Niedergang und die sinisch/islamische Herausforderung ist also eine Wiederbelebung des Atlantizismus unter amerikanischer Führung, der Gegenentwurf zur Diskussion über eine europäische (im Unterschied zu einer westlichen) Identität und damit implizit die Ablehnung einer Vertiefung der EU, die als neogaullistisches Projekt nur zur Spaltung des alten Westens beiträgt. So gefestigt kann sich der Westen darauf konzentrieren, seine Krise zu überwinden.

Interventionen außerhalb des westlichen Kulturkreises sind nur dann gerechtfertigt, wenn sie westlichen Sicherheitsinteressen (z.B. Ölversorgung) entsprechen, aber keinesfalls, wenn es um

die idealistische Wahrung der Menschenrechte, wenn es um humane Interventionen geht. Die kulturellen Differenzen zu nicht-westlichen Zivilisationen sind grundsätzlicher Natur (basic) und nicht durch Modernisierung aufzuheben. Der Westen ist einzigartig und nicht universal (Huntington 1996a), der Konflikt zwischen dem Westen und dem "Rest" ist folglich nicht aufhebbar, sondern nur durch eine Politik friedlicher Koexistenz der Zivilisationen einzuhegen.

Kommen wir über die Interpretation zur eigenen kritischen Würdigung. Huntington ist auf jeden Fall ein Autor mit dem Gespür für große Themen, die er mit großem Scharfsinn und einprägsamen Formulierungen auch zur rechten Zeit zu plazieren vermag. Dem sollte Beifall gezollt werden, weil er auf jeden Fall auch dann anregend wirkt, wenn man seine Argumentation nicht teilt. Etliche Kritik, die an Huntington geäußert wurde, ("Rassist", "Beliebigkeit der Argumentation", "Kulturpessimist") greift zu kurz und gehört eher ins Fach Neid und Mißgunst. Positiv hervorzuheben ist, angesichts der aktuellen neuen Unübersichtlichkeit auch auf diesem Feld, der Anspruch, ein neues Raster für die Weltpolitik entwerfen zu wollen. Zweifellos lassen sich viele der zahlreichen Konflikte, die die Welt derzeit erschüttern, mit Hilfe des Huntingtonschen Kultur-Paradigmas prima facie einordnen, insbesondere seit das klassische Ost-West-Muster untauglich geworden ist. Auch wäre es beckmesserisch, anhand der vielen Details, die spezialisiertes Expertenwissen immer zu Tage fördern kann, zu zeigen, warum Huntington an dieser oder jener Stelle irrt, nur ungenau oder halbrichtig argumentiert, einer fehlerhaften Interpretation aufsitzt. Hier teilt er zwangsläufig das Schicksal aller Generalisten und Großtheoretiker. Deshalb ist seine, in den diversen Interviews immer wiederholte, Rückzugsposition im Anschluß an Kuhn durchaus akzeptabel, daß ein neues Paradigma nicht alles erklären,

daß es nur mehr Erklärungskraft als ein altes haben muß, um sich durchsetzen zu können. Trotz aller Kritik sei deshalb die These gewagt, daß es, wie seinerzeit George Kennans Containment-Paradigma, auf dem besten Wege ist, sich durchzusetzen.

Zuzustimmen ist Huntington mit seiner Aussage, daß Modernisierung nicht **zwangsläufig** mit Verwestlichung gleichbedeutend sein muß, auch wenn er sich damit in Widerspruch zu seinen früheren modernisierungstheoretischen Aussagen begibt. Auch ein Huntington hat das Recht auf Modifikation oder gar Revision alter Positionen. Das ehemalige sozialistische Osteuropa ist ein anschauliches Beispiel für eine Modernisierung mit despotischen Methoden, die gerade **nicht** der Aufklärung verpflichtet war. Die Länder Ost- und Südostasiens, allen voran China, aber auch Malaysia, Indonesien und Singapur, sind Beispiele für eine Industrialisierung, ohne gleichzeitige Demokratisierung nach westlichem Vorbild. Demokratisierungsbestrebungen wurden, wie 1989 in Peking, regelrecht niedergewalzt, und trotzdem geht der Wachstumsboom weiter. Die westlich beeinflussten Intellektuellen in vielen asiatischen Ländern, die Reformer oder "Westler" sind immer die oppositionelle Minderheit gewesen. Auch läßt sich argumentieren, daß die Demokratie in Japan eher das Produkt amerikanischer Besatzungsmacht als der Ausdruck des unbedingten Willens der japanischen Bevölkerung oder gar ihrer Elite war. Selbst wenn der Einfluß der westlichen Pop-Kultur groß ist, so gibt es in der gesamten asiatischen Region doch auch die Einflüsse der japanischen, chinesischen und indischen Pop-Kultur, so daß dort eher eine Hybrid-Kultur das eigentliche Resultat ist. So wie das Argument zu akzeptieren ist, daß im Westen jenseits von "West" und McDonalds auch noch eine Hochkultur fortbesteht, sich sogar revitalisiert, die zweitausendjährige Wurzeln hat, so sollte dies für andere Kulturkreise auch akzeptiert werden.

Zuzustimmen ist Huntington ferner, daß das asiatische Wirtschaftswunder die weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Gewichte verschoben hat. Zu leugnen, daß China nach einem Jahrhundert der Demütigung wieder weltpolitisches Gewicht besitzt und noch weiter gewinnt, wäre töricht. Wenn man Macht als ein relatives Gut definiert, folgt daraus definitionsgemäß ein relativer Abstieg des Westens. Hier korrespondieren Huntingtons Thesen zwangsläufig mit der intensiven Debatte über den amerikanischen Niedergang, über die Eurosklerose, über die Standortdiskussion, mit der Endism-Debatte (Menzel 1997) insgesamt, deren Teilnehmer ja auch nicht gleich allesamt zu Anhängern der These vom Untergang des Abendlandes à la Spengler oder Toynbee erklärt werden. Daß er auch in diesem Punkt seine Meinung revidiert hat, sei ihm abermals konzidiert.

Auch sein Argument, daß Gesellschaften, die ein hohes Bevölkerungswachstum bei gleichzeitig ausbleibender Modernisierung erfahren, einem besonderen Problemdruck ausgesetzt sind, läßt sich nur schwerlich widerlegen. Das gilt allerdings nicht nur für islamische Gesellschaften, sondern auch für afrikanische, asiatische und lateinamerikanische, wie umgekehrt auch islamische Gesellschaften (Beispiele sind etwa Malaysia und Indonesien) sich sehr wohl zu modernisieren vermögen, der Islam also nicht zwangsläufig ein Modernisierungshindernis darstellt. Daß aus Bevölkerungsdruck überall, im 19. Jahrhundert auch in Westeuropa, Armutswanderung entsteht oder entstehen kann, daß hierdurch Bürgerkriege, Genozid, Zerfall von Staaten mitverursacht werden können, weil es keine Prärien, die der Siedlungsauswanderung offenstehen, mehr gibt, versteht sich. Doch dafür bedarf es nicht des Kulturarguments.

Zuzustimmen ist Huntington schließlich, daß es eine wachsende Zahl ethnonationalistischer Konflikte gibt, bei denen auch die Religion eine Rolle spielt, und daß der religiöse Fundamentalismus in vielen Ländern auf dem Vormarsch ist. Das gilt für den Islam gleichermaßen wie für das Judentum, den Hinduismus, das westliche wie das östliche Christentum. Daß damit vielerorts zu innergesellschaftlichen Konflikten, auch im Westen, beigetragen wird, zeigt das Beispiel Frankreich mit seinen muslimischen Immigranten nur zu deutlich (Wehrhöfer 1997). Allerdings sind diese Konflikte nicht unbedingt der von Huntington anvisierten geopolitischen Globalebene zuzurechnen.

Aber: Das alles konzedierend - muß das auch zwangsläufig heißen, daß die schiere Existenz unterschiedlicher Kulturen die einzig relevante oder zumindest die dominante Konfliktursache des 21. Jahrhunderts sein wird? Tritt damit nicht an die Stelle des Ökonomismus früherer Tage, also einer gerade unter marxistischen Autoren gepflegten Übung, alle Konflikte dieser Welt auf ökonomische Interessenkonflikte zurückzuführen, was in dieser Ausschließlichkeit sicher falsch war, nur das ebenso falsche Erklärungsmonopol des Kulturalismus? Und selbst wenn es Kulturkonflikte¹⁰ gibt, was spricht dagegen, sie auf kooperative Weise lösen zu können? Ganz so wie die zweifellos immer vorhandenen unterschiedlichen wirtschaftlichen Interessen nicht zwangsläufig immer zu militärischen Konflikten geführt haben, sondern durchaus konsensual gelöst werden können und vielfach auch gelöst wurden. Vieles von dem, was Huntington beschreibt, läßt sich durchaus in den klassischen Kategorien von Machtpolitik interpretieren, wo wirtschaftliche Interessen natürlich auch eine Rolle spielen, wo das Erbe des Kolonialismus immer noch mächtig ist, ohne daß es in jedem Fall des Rückgriffs auf

¹⁰ Zur Empirie des Arguments vgl. Watson 1992.

Kultur oder gar Religion bedarf. Und schließlich läßt sich nicht leugnen, daß es bis 1945 auch massive, militärisch ausgetragene, Konflikte **innerhalb** des westlichen Kulturkreises gab und heute auch noch gibt (z.B. Baskenland, Nordirland), daß heute islamische Staaten oder Stämme mindestens ebenso oft untereinander wie mit nichtislamischen Staaten oder Stämmen in "blutiger" Fehde liegen, daß es innerhalb der konfuzianischen oder sinischen Welt massive, auch militärisch ausgetragene Konflikte gibt (China versus Vietnam, Süd- versus Nordkorea), daß der afrikanische Kulturkreis auch in sich und nicht nur an den Grenzen zum Islam vielfältige blutige Konflikte austrägt. Nehmen wir nur als Beispiel den Komplex Zaire, Angola, Ruanda, Burundi.

Ferner: Auch wenn der Westen zweifellos **relativ** an wirtschaftlicher und politischer Macht gegenüber Asien eingebüßt hat, ist er wirklich so schwach, wie ihn Huntington darstellt? Immerhin gibt es das Argument, daß seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der Auflösung des Warschauer Paktes die Machtposition des Westens, insbesondere der USA, so unangefochten ist wie nie. Und umgekehrt: Ist das militärische Potential der nicht-westlichen Länder, vielleicht abgesehen von China, wirklich dergestalt, daß daraus eine substantielle militärische Bedrohung des Westens resultiert? Der Golfkrieg hat doch genau das Gegenteil auf kaum mehr zu überbietende Weise via CNN aller Welt, mindestens den Mitgliedern der von Huntington offenbar wenig geschätzten, weil nicht in sein Paradigma passenden, Davos-Kultur vor Augen geführt. Selbst die indische Atomkraft dürfte die USA nur wenig schrecken. Ob eine begrenzte Rüstungskoooperation zwischen China und einigen islamischen Staaten Indiz für ein stabiles Bündnis ist, darf angesichts der Probleme, die China mit seinen eigenen islamischen Minderheiten und seinen islamischen Nachbarn (Malaysia, Indonesien) hat, mehr als

nur in Frage gestellt werden. Hinzu kommt das Argument, daß der zweifellos stattfindende Deindustrialisierungsprozeß im Westen trotz aller damit verbundenen sozialen Probleme kompensiert wird durch eine neue Stärke im Bereich der Dienstleistungen, insbesondere im Finanzsektor, der Telekommunikation, der Software-Produktion, der Medienindustrie. Gemeint ist, daß der Westen bereits ins Zeitalter der Postmoderne eingetreten ist, während sich die asiatischen Länder gerade erst modernisieren. Bezüglich **des** Islam an eine wirklich substantielle Herausforderung zu glauben, ist angesichts des dort kaum vorhandenen ökonomischen Potentials, auf das sich jede Militärmacht letztlich stützen muß, und der politischen Zerrissenheit und kulturellen Heterogenität der islamischen Länder selber nicht so ganz nachvollziehbar.

Der gravierendste Einwand resultiert allerdings aus der Inkonsistenz, die in Huntingtons eigener Argumentation angelegt ist, und aus den normativen Schlußfolgerungen, die daraus gezogen werden. Auf der einen Seite wird die Einzigartigkeit der westlichen Kultur betont, die es zu bewahren und neu zu stärken gilt. Andererseits wird einem Kulturrelativismus und damit Einmischungsverbot gegenüber der übrigen Welt das Wort geredet. Dies übersieht aber zweierlei: Erstens ist die westliche Kultur keineswegs statisch, besteht nicht nur aus Elementen wie dem vormodernem Christentum, katholischer oder puritanischer Orthodoxie, Gegenreformation und Inquisition, sondern besteht auch aus Opposition und Gegenbewegungen wie Reformation, Humanismus, Aufklärung, Rationalismus, Säkularisierung und der Propagierung universalistischer Werte. Insofern ist der Westen zumindest beides, religiös und säkular (Gress 1996), wobei letzteres sicher die stärkere Komponente bildet. Der rückläufige Einfluß der Kirchen im Westen ist auch eine späte Folge der Aufklärung. Alle Menschen sind in der westlichen Vorstellung nicht nur

gleich, sie haben auch gleiche Rechte und zwar nicht nur gleiche soziale und ökonomische, sondern auch gleiche Freiheitsrechte. Und das heißt zweitens, daß die Bekräftigung und Verfolgung westlicher Werte eben **gerade** die Einmischung weltweit, die universale Deklaration der Menschenrechte, die Charta der Vereinten Nationen, den Idealismus, die Vorstellung der one world, des global governance, das "Projekt Weltethos" (Küng 1993 und 1997, Küng/Kuschel 1993a und 1993b) als paradigmatischen Gegenentwurf zu Huntington, die Ausweitung der westlichen Wertegemeinschaft verlangt.

Geradezu grotesk wird die Argumentation Huntingtons, wenn er zwar das heutige Griechenland aus dem Westen ausgrenzen will, gleichzeitig aber das klassische, d.h. in erster Linie das griechische, Erbe zu den Wurzeln der christlichen Kultur zählt, aber die orientalischen Wurzeln des Christentums unterschlägt bzw. geflissentlich übersieht und auch übersieht, daß die westliche Kultur sehr viel germanisches und keltisches und damit heidnisches, also keinesfalls aufklärerisches oder christliches, Kulturgut inkorporiert hat. Auch dieses Erbe lebt, erfährt sogar eine Art Renaissance, wie der Zulauf bezeugt, den Esoterik und alle Arten von antiaufklärerischen Sekten erfahren.

Das Festhalten an den universalistischen Werten bedeutet allerdings, hierin ist Huntington zuzustimmen, daß Migranten, die sich aus anderen Kulturkreisen im Westen niederlassen, auch die westliche Kultur zu akzeptieren haben, wenn nicht in der ersten, so doch in der zweiten Einwanderergeneration. Insofern ist Huntingtons Ablehnung des Multikulturalismus nur zuzustimmen. Denn Multikulturalismus heißt implizit auch Kulturrelativismus, und Kulturrelativismus läßt sich nur schwerlich mit dem Universalismus der Aufklärung verbinden, ist im Grunde sogar

antiaufklärerisch (vgl. Kurth 1994). Umgekehrt dürfte ihm aber der aus universalistischer Sicht unwillkommene Beifall aller orientalischen Despoten, chinesischen Generäle, islamistischen Fundamentalisten, afghanischen oder afrikanischen Warlords, lateinamerikanischen Guerilleros sicher sein, die bei Huntington alle Argumente gegen die westlichen Vorstellungen von Rechtsstaat und persönlichen Freiheitsrechten finden können. Insofern ist etwas daran an der griffigen Formel "The West against the Rest", bedarf es der Rekonstruktion der aufklärerischen Tradition des Westens gerade im Zeichen der Postmoderne.

Literatur

1. Primärliteratur

Huntington, Samuel P., Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. München, Wien: Europaverlag 1996. (engl. The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order. New York: Simon & Schuster 1996) (1996b)

Huntington, Samuel P., The West Unique, Not Universal. In: Foreign Affairs, November/December 1996. S. 28-46. (1996a)

Huntington, Samuel P., If Not Civilizations, What? Paradigms of the Post-cold War World. In: Foreign Affairs 72.1993,5. S. 186-194. (1993c)

Huntington, Samuel P., The Clash of Civilizations? In: Foreign Affairs 72.1993,3. S. 22-49. (1993b)

Huntington, Samuel P., The Coming Clash of Civilizations - or, the West against the Rest (Future World Conflicts Will Center on Divisions of Cultural Identity). In: The New York Times, vom 6.6.1993. (1993a)

Huntington, Samuel P., The Third Wave. Democratization in the Late Twentieth Century. Norman: University of Oklahoma Press 1991.

Huntington, Samuel P., No Exit. The Errors of Endism. In: The National Interest, Fall 1989. S. 3-11.

Huntington, Samuel P., The U.S.-Decline or Renewal? In: Foreign Affairs 67. 1988/89,2.

2. Huntington-Interviews

Watch Out for China. In: Newsweek, vom 21.11.1994. S. 58.

"Und dann die Atombombe". Professor Samuel Huntington über seine Angst vor einem Krieg der Kulturen und der Schwäche des Westens. In: Der Spiegel Nr. 48, 1996. S. 179-186.

Die Schlachtfelder der Zukunft. Der amerikanische Harvard-Professor Samuel Huntington versucht, ein Koordinatensystem der globalen Politik zu zeichnen. In: Rheinischer Merkur Nr. 52, vom 27.12.1996. S. 6.

Ich bin ein Generalist. Samuel Huntington über den Zusammenprall der Zivilisationen. In: Frankfurter Rundschau Nr. 303, vom 30.12.1996. S. 12.

"Auch im 21. Jahrhundert wird der Westen dominieren". Samuel P. Huntington über die Gefahren des Multikulturalismus, die Identität des Westens und die Konflikte der Zukunft. In: Die Weltwoche Nr. 2, vom 9.1.1997. S. 6.

Gespräch mit Samuel Huntington. Kulturen machen an Schlagbäumen keinen Halt. In: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte Nr. 2, 1997. S. 179-182.

Red Dawn. In: Far Eastern Economic Review, vom 1.5.1997. S. 39.

3. Sekundärliteratur

Ajami, Fouad, The Summoning. "But They Said, We Will Not Hearken". In: Foreign Affairs 72.1993,4. S. 2-9.

Anderson, Benedict, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Frankfurt: Campus 1993. 2. Aufl.

Aron, Raymond, Frieden und Krieg. Eine Theorie der Staatenwelt. Frankfurt: Fischer 1963 (franz. 1962).

Barber, Benjamin, Jihad vs. McWorld. New York: Random House 1996.

Bartley, Robert L., The Case for Optimism. The West Should Believe in Itself. In: Foreign Affairs 72.1993,4. S. 15-18.

Bertram, Christoph, Auf der Suche nach dem neuen Feind. Samuel Huntington verspricht ein aktuelles Koordinatensystem für die internationale Politik. Aber er schürt nur alte Ängste vor dem Fremden. In: Die Zeit Nr. 50, vom 6.12.1996. S. 3.

Bozeman, Adda B., Politics and Culture in International History. Princeton, N.J.: Princeton University Press 1960.

The Clash of Civilizations? The Debate. New York: Foreign Affairs 1993.

Clemens Jr., Walter C., Interests Clash but Civilizations Can Cooperate. In: International Herald Tribune, vom 7.1.1997.

The Coming Battle. In: Far Eastern Economic Review, vom 1.5.1997. S. 36.

Cultural Explanations. The Man in the Bagdad Café. In: The Economist, vom 9.11.1996. S. 25-32.

Deudney, Daniel/Ikenberry, G. John, The Logic of the West. In: World Policy Journal, Winter 1993/94. S. 17-25.

Fukuyama, Francis, The End of History and the Last Man. New York: Free Press 1992.

Galtung, Johan, Cultural Violence. In: Journal of Peace Research 27.1990,3. S. 291-305.

Gambe, Annabelle/Hummel, Hartwig/ Menzel, Ulrich/Wehrhöfer, Birgit, Die Ethnisierung internationaler Wirtschaftsbeziehungen und daraus resultierende Konflikte. Entwurf eines Forschungsprojekts. Braunschweig 1995 = Forschungsberichte aus dem Seminar für Politikwissenschaft und Soziologie, TU Braunschweig Nr. 10.

Glötz, Peter, Totaler Kulturknall. Der US-Politologe Samuel P. Huntington setzt in seiner Studie "Kampf der Kulturen" auf alte Werte und neue Feindbilder. In: Die Woche, vom 29.11.1996. S. 37.

Gress, David R., Is "the West" Religious or Secular? In: Orbis 40.1996,3. S. 415-427.

Harris, Owen, Power and Civilization. In: The National Interest Nr. 35, 1994. S. 107-112.

Herz, Dietmar, Kulturkampf im Jahre 2010. Huntington spricht vom Westen und meint die Vereinigten Staaten. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 294, vom 17.12.1996. S. 10.

Hobsbawm, Eric/Ranger, Terence (Hrsg.), The Invention of Tradition. Cambridge: Cambridge University Press 1983.

Hummel, Hartwig/Wehrhöfer, Birgit, Geopolitische Identitäten. Kritik der Ethnisierung einer sich regionalisierenden Welt als paradigmatische Erweiterung der Friedensforschung. In: WeltTrends Nr. 12, 1996. S. 7-34.

Ikenberry, G. John/Smith, Tony/Howell, David/Nussbaum, Bruce, The West Precious, Not Unique. Civilizations Make for a Poor Paradigm. In: Foreign Affairs 76.1997,2. S. 162-165.

Jahn, Beate, Globale Kulturkämpfe oder einheitliche Weltkultur? Zur Relevanz von Kultur in den Internationalen Beziehungen. In: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 2.1995,1. S. 213-236.

Janning, Josef, Über den Kampf der Kulturen zur Apokalypse? In: Internationale Politik 52.1997,2. S. 63-66.

Joffe, Josef, "Der nächste Weltkrieg wird ein Krieg zwischen den Zivilisationen sein." Samuel P. Huntingtons 600-Seiten-Feuerwerk: Sein bisher umstrittenstes Buch ist eine intellektuelle Herausforderung von höchstem Anspruch. In: Süddeutsche Zeitung vom 23.12.1996.

Johnston, Andrew James, Nur keine neuen Feindbilder. In: Die Zeit, vom 27.8.1993. S. 6.

Juergensmeyer, Mark, A New Cold War? Religious Nationalism Confronts the Secular State. Berkeley: University of California Press 1993.

Kausikan, Bilahari, Asia's Different Standard. In: Foreign Policy, Fall 1993. S. 28-34.

Kennan, George (= X), The Sources of Soviet Conduct. In: Foreign Affairs 25.1947,4. S. 566-582.

Kirkpatrick, Jeane J./Weeks, Albert L./Piel, Gerard, The Modernizing Imperative. In: Foreign Affairs 72.1993,4. S. 22-26.

Kremp, Herbert, Kampf der Kulturen. In: Die Welt, vom 30.11.1995.

Küng, Hans, Projekt Weltethos. München: Piper 1993.

Küng, Hans, Weltethos für Weltpolitik und Weltwirtschaft. München: Piper 1997.

Küng, Hans/Kuschel, Karl-Josef (Hrsg.), Erklärung zum Weltethos. Die Deklaration des Parlamentes der Weltreligionen. München: Piper 1993a.

Küng, Hans/Kuschel, Karl-Josef (Hrsg.), Weltfrieden durch Religionsfrieden. Antworten aus den Weltreligionen. München: Piper 1993b.

Kupchan, Charles A., Reviwing the West. In: Foreign Affairs 75. 1996,3. S. 92-104.

Kurth, James, The Real Clash. In: The National Interest Nr. 37, 1994. S. 3-15.

Lind, Michael, Pax Atlantica. The Case for Euroamerica. In: World Policy Journal 13.1996,1. S. 1-7.

Liu Binyan, Civilization Grafting. No Culture Is an Island. In: Foreign Affairs 73.1993,4. S. 19-21.

Liu Jinghua, History as Antagonism. In: Far Eastern Economic Review, vom 1.5.1997. S. 37.

Mahbubani, Kishore, The Dangers of Decadence. What the Rest Can Teach the West. In: Foreign Affairs 72.1993,4. S. 10-14.

Mahbubani, Kishore, The West and the Rest. In: The National Interest, Summer 1992.

Manning, Robert A., Collision Course. In: Far Eastern Economic Review, vom 6.2.1997. S. 39-40.

McNeill, William H., Decline of the West? In: The New York Review of Books, vom 9.1.1997. S. 18-22.

Menzel, Ulrich, "Declinism", "Endism", "Postmodernism". Reaktionen auf Globalisierung und die Auflösung des Territorialen. In: Antje Blöcker/Ulrich Heyder/Birgit Mangels-Voegt (Hrsg.), Die Reformfähigkeit von Staat und Gesellschaft. Frankfurt: Peter Lang 1997. S. 253-264.

Menzel, Ulrich, Globalisierung und Fragmentierung. Frankfurt: Suhrkamp 1997 i.E.

Miller, Linda B., Millennium Approaches: Previewing the Twenty-first Century. In: Ethics & International Affairs 8.1994. S. 203-214.

Mols, Manfred/Derichs, Claudia, Das Ende der Geschichte oder ein Zusammenstoß der Zivilisationen? Bemerkungen zu einem interkulturellen Disput um ein asiatisch-pazifisches Jahrhundert. In: Zeitschrift für Politik 42.1995,3. S. 225-249.

Neier, Aryeh, Asia's Unacceptable Standard. In: Foreign Policy, Fall 1993. S. 42-51.

Paech, Norman, Krieg der Zivilisationen oder dritte Dekolonisation? Samuel P. Huntingtons Paradigma der Internationalen Beziehungen. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 39.1994,3. S. 310-321.

Ragionieri, Rodolfo, Der Widerstreit der Kulturen und die internationale Ordnung. In: WeltTrends Nr. 12, 1996. S. 97-114.

Reissner, Johannes, Der Westen braucht keine Feindbild-Ideologien. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, vom 14.11.1996. S. 16.

Ritter, Henning, Amerikas Spengler? Prophet des Kulturen-Kampfes: Samuel P. Huntington siebzig. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, vom 18.4.1997. S. 41.

Rubenstein, Richard E./Crocker, Jarle, Challenging Huntington. In: Foreign Policy Nr. 96, 1994. S. 113-128.

Said, Edward W., Orientalism. Western Concepts of the Orient. Harmondsworth: Penguin 1995.

Scherrer, Christian P., Krieg der Zivilisationen? Zur Huntington-Debatte. In: Widerspruch Nr. 32, 1996. S. 99-107.

Schöllgen, Gregor, Hat der Westen eine Zukunft? Die Alpträume des Samuel P. Huntington. In: Die Zeit, vom 6.12.1996.

Schubert, Gunter, Die Universalität der Menschenrechte und die liberale Demokratie im "Kampf der Kulturen". In: WeltTrends Nr. 12, 1996. S. 35-52.

Senghaas, Dieter, Die fixe Idee vom Kampf der Kulturen. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 42.1997,2. S. 215-221.

Senghaas, Dieter, Die Wirklichkeit der Kulturkämpfe. In: Leviathan 23.1995,2. S. 197-212.

Senghaas, Dieter, Droht ein internationaler Kulturkampf? In: Universitas Nr. 9, 1994. S. 817-830.

Stürmer, Michael, Am Ende schöner Illusionen. Heilsamer Realismus: Der Historiker Michael Stürmer lobt das neue Buch "Kampf der Kulturen" des Harvard-Professors Samuel Huntington. In: Focus Nr. 49, 1996. S. 144-147.

Tibi, Bassam, Strukturelle Globalisierung und kulturelle Fragmentierung. Dialog zwischen den Zivilisationen. In: Internationale Politik 51.1996,1. S. 29-36.

Tibi, Bassam, Krieg der Zivilisationen. Politik und Religion zwischen Vernunft und Fundamentalismus. Hamburg 1995.

Tibi, Bassam, Wettkampf der Zivilisationen. Nur wenn der Westen sich nicht selbst verläugnet, kann der Brückenschlag zum Islam gelingen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (Wochenendbeilage) vom 4.11.1995.

Tibi, Bassam, Zusammenprall der Zivilisationen? In: Die politische Meinung 39.1994,4. S. 80-85.

Tipson, Frederick S., Culture Clash-ification. A Verse to Huntington's Curse. In: Foreign Affairs 76.1997,2. S. 166-169.

Walt, Stephen M., Building Up New Bogeymen. In: Foreign Policy Nr. 106, 1997. S. 177-189.

Wang Gungwu, Learn from the Past. In: Far Eastern Economic Review, vom 1.5.1997. S. 37-38.

Wahid, Abdurrahman, Future Shock. In: Far Eastern Economic Review, vom 1.5.1997. S. 38-39.

Wang Gungwu, Learn from the Past. In: Far Eastern Economic Review, vom 1.5.1997. S. 37-38.

Watson, Adam, The Evolution of International Society: A Comparative Historical Analysis. London: Routledge 1992.

Wehrhöfer, Birgit, Der französische Migrationsdiskurs als Beitrag zur ethnischen Grenzziehung Europas. = Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 17, TU Braunschweig 1997.

Weiss, Dieter, Entwicklung als Wettbewerb der Kulturen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 29/95, 14.7.1995. S. 3-10.

Wittfogel, Karl A., Die Orientalische Despotie. Eine vergleichende Untersuchung totaler Macht. Berlin: Ullstein 1981.

Zürn, Michael/Brozus, Lars, Kulturelle Konfliktlinien. Ersatz für den Kalten Krieg? In: Internationale Politik 51.1996, 12. S. 45-54.

FORSCHUNGSBERICHTE **aus dem Institut für Sozialwissenschaften (ISW)**

Das Institut für Sozialwissenschaften gibt Forschungsberichte heraus, die die Forschungsarbeiten der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dokumentieren. Die Nummern 1-15 sind als Forschungsberichte des Seminars für Politikwissenschaft und Soziologie erschienen.

Nummer:

1. Krieger, Ingrid/Lompe, Klaus: Zur Lebenslage von Frauen in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen - ein Ost-West-Vergleich. Erste Interpretation empirischer Ergebnisse und Konsequenzen für die Instrumente des „zweiten“ Arbeitsmarktes. November 1993, 2. Aufl. April 1994. 52 S.
2. Lompe, Klaus (Hrsg.): "Von der Automobilregion zur Verkehrskompetenzregion". Die Region als politisches und ökonomisches Handlungsfeld für die Steuerung politischer, sozialer und technologischer Innovationen. Januar 1994, 3. Aufl. April 1994. 52 S.
3. Vogel, Ulrike: Fachengagement und Studienerfolg bei Ingenieurstudentinnen und -studenten. Zur Entwicklung verallgemeinerungsfähiger Aussagen in einer qualitativen Studie. April 1994. 30 S.
4. Menzel, Ulrich: Der Flug des Drachen. Nachholende Modernisierung in Ostasien aus entwicklungspolitischer Perspektive. Mai 1994. 83 S.
5. Lompe, Klaus/Blöcker, Antje/Lux, Barbara/Syring, Oliver: Neue Formen der Kooperation und der wissenschaftlichen Politikberatung in der Region - Wirkungen und Folgeaktivitäten des HBS-Projektes: "Regionale Bedeutung und Perspektiven der Automobilindustrie" unter besonderer Berücksichtigung der Gewerkschaften als regionale Akteure der Wirtschafts- und Strukturpolitik in Südniedersachsen. September 1994. 125 S.
6. Hummel, Hartwig: Weltmacht wider Willen? Japan in der internationalen Politik der neunziger Jahre. Januar 1995. 40 S.
7. Lompe, Klaus (Hrsg.): "Perspektiven der Regionalisierung der Strukturpolitik in Niedersachsen" Dokumentation eines Workshop am 21.10.1994 in Braunschweig. Februar 1995. 103 S.
8. Lompe, Klaus/Warnecke, Dirk: "Die Verarbeitung von nachwachsenden Rohstoffen als Diversifikationsstrategie zur Beschäftigungssicherung in der Region Südniedersachsen? - Dokumentation eines Symposiums am 9.2.1995 in Wolfsburg/Fallersleben. Juni 1995. 100 S.
9. Vogel, Ulrike: Zur Qualifikation von Studentinnen und Studenten der Ingenieurwissenschaften. Empirische Ergebnisse. September 1995. 40 S.
10. Gambe, Annabelle/Hummel, Hartwig/Menzel, Ulrich/Wehrhöfer, Birgit: Die Ethnisierung internationaler Wirtschaftsbeziehungen und daraus resultierende Konflikte. Entwurf eines Forschungsprojekts. Oktober 1995. 32 S.
11. Hummel, Hartwig/Wehrhöfer, Birgit: Geopolitische Identitäten. Kritik der Ethnisierung einer sich regionalisierenden Welt als paradigmatische Erweiterung der Friedensforschung. Januar 1996. 33 S.
12. Lompe, Klaus/Mangels-Voegt, Birgit/Düsing, Ralf/Fricke, Gerald/Vlcek, Olaf: Zur Diskussion abnehmender Handlungsfähigkeit des Zentralstaates und der Rolle neuer-dezentraler Verhandlungssysteme. Februar 1996. 136 S.

- 13.Menzel, Ulrich: Lange Wellen und Hegemonie. Ein Literaturbericht. 2. Aufl. November 1996. 58 S.
- 14.Gambe, Annabelle: Overseas Chinese Entrepreneurship in Southeast Asia. November 1996. 145 S.
- 15.Vogel, Ulrike/Capello, Claudia: Zur Steigerung der „Attraktivität“ des Ingenieurstudiums. Vorarbeiten zu einem empirischen Projekt. Dezember 1996. 45 S.
- 16.Hummel, Hartwig: „Japan Bashing“. Die Ethnisierung der Handelsbeziehungen zu Japan im politischen Diskurs der USA. Februar 1997. 68 S.
- 17.Wehrhöfer, Birgit: Der französische Migrationsdiskurs als Beitrag zur ethnischen Grenzziehung Europas. Februar 1997. 87 S.
- 18.Menzel, Ulrich: The West Against the Rest. Samuel Huntingtons Rekonstruktion des Westens. Mai 1997. 34 S.

Die Forschungsberichte können beim Institut für Sozialwissenschaften zum Selbstkostenpreis + Portokosten bestellt werden.

Tel. 0531-391-2327/2305
FAX 0531-391-8211

Anschrift: Wendenring 1
38114 Braunschweig

